

Aus verschiedenen Anlässen erhielt Präses D. Hans-Martin Linnemann die Schilderungen der Lebens- und Berufswege dreier Theologinnen der „ersten Stunde“, die er in dem vorliegenden Buch – mit einem Geleitwort versehen – herausgibt:

Oberkirchenrätin i. R. Gertrud Grimme berichtet in ihren „Biographischen Notizen zur Geschichte der Theologinnen“ über 50 Jahre im Dienst der Evangelischen Kirche; Frau Pastorin i. R. Gerda Keller schildert anlässlich ihres 50. Ordinationsjubiläums in einem Vortrag ihren beruflichen Werdegang; Frau Pastorin Renate Krull erzählt im Gemeindebrief ihrer Martin-Gemeinde in Dortmund aus Anlaß ihres beginnenden Ruhestandes von ihren Erfahrungen als erste Pastorin, die in Westfalen als Gemeindepfarrerin arbeitete.

Die unterschiedliche Medienstruktur der Berichte schlägt sich zwar in Ausführlichkeit und Erzählstil der einzelnen Kapitel nieder, nimmt dem Leser jedoch nicht den nachhaltigen Eindruck, wie mühsam der jeweils eingeschlagene Weg dieser drei Theologinnen gewesen ist. Gemeinsam ist allen, daß sie Pionierarbeit hinsichtlich der gleichberechtigten Teilhabe der Frau an kirchlichen Ämtern geleistet haben.

Den umfassendsten Teil der Lektüre bilden die „Biographischen Notizen“ von Gertrud Grimme. Ihr Leben über 50 Jahre im Dienst der Kirche liest sich wie ein spannendes Zeitdokument. Schon als 1934 an der Theologischen Hochschule in Bethel keine weiblichen Theologie-Studentinnen mehr zugelassen waren, engagierte sich die ehemalige Bethel-Studentin zusammen mit anderen Kommilitoninnen in einem Protestbrief gegen diese Maßnahme. Nicht zu unrecht weist sie darauf hin, daß der Mutterkult des Nationalsozialismus nicht ohne Wirkung auf die Kirchenoberen blieb. Dieses frühe Engagement zieht sich wie ein roter Faden durch ihr weiteres Berufsleben. Einstellung weiterer Zahlungen eines Studiendarlehens waren nur eine weitere „logische“ Konsequenz dieser Repressalien und werden von G. Grimme nur in einem Nebensatz erwähnt. Aber gerade das unterstreicht die Eindrücklichkeit dieser Lebensgeschichte um so mehr und läßt den Leser ahnen, wie schwer es für angehende Theologinnen in den 30er Jahren war, sich in einer theologischen Männerwelt, die zudem voller Vorurteile war, durchzusetzen. Als Lehrvikarin mußte sie schon bald erfahren, daß es Arbeit zwar in Hülle und Fülle gab, aber die Kirche für Frauen keine leitenden Funktionen vorsah. „Den Theologinnen wurden Aufgaben übertragen, die die überlasteten Gemeindepfarrer nicht oder nur ungenügend erfüllen konnten. Jugendarbeit, Krankenhausesorge, Frauenarbeit, Mitarbeit in Verbänden und übergemeindlichen Organisationen. Immer wieder wurde eingeschränkt: keine leitenden Funktionen, keine Predigt im Gemeindegottesdienst, Sakramentsverwaltung allenfalls im engsten Rahmen“ (S. 12). Dieser Konflikt traf Gertrud Grimme um so mehr, da diese Einschränkungen theologisch begründet wurden. Ein 1938 „illegal“ abgelegtes 2. Examen vor dem Bruderrat der Bekennenden Kirche, der miterlebte Kirchenkampf im Dritten Reich, Mehrarbeit durch die Einberufung des Dahlemer Gemeindepfarrers bei geringstem Gehalt lassen die Willensstärke und Glaubenskraft dieser Theologin in den schweren Zeiten des Nationalsozialismus deutlich

werden. Nach dem Kriege war sie maßgeblich an der religionspädagogischen Fortbildung von Lehrern im Haus Villigst beteiligt und bezeichnet die Herausgabe des Religionsbuches „Freut euch, Ihr lieben Christen“ als ihr liebstes Kind. Der Ruf der EKD nach Hannover und die damit verbundene Beförderung zur Oberkirchenrätin 1965 setzen weitere Schwerpunkte ihres Berufslebens.

Pastorin i. R. Gerda Keller beschreibt in Dortmund vor einem Kreis von Pfarrwitwen Stationen ihres Berufsweges als Theologin. Ihr Bericht ist – adressatengemäß – mit vielen kleinen Anekdoten durchsetzt, die den Leser einerseits zum Schmunzeln bringen, aber bei tieferer Betrachtung doch eher nachdenklich stimmen. Sie beginnt ihren Vortrag mit der Fragestellung: „Wir älteren Theologinnen werden immer wieder gefragt: Wie sind Sie bloß in den 20er Jahren auf die Idee gekommen, Theologie zu studieren?“ (S. 44) Ihre Antwort ist so einfach, wie einleuchtend; Gerda Keller wollte erkennen, was eigentlich hinter der Theologie steckt. Geprägt durch einen streng pietistischen Konfirmator und in Konflikt geraten durch einen „liberalen“ Religionslehrer, der sich vornehmlich mit Bibelkritik befaßte, stand das Studienziel Theologie schon früh fest. Die Schilderung der Studienzeit, in der sie Karl Barth als prägendsten Lehrer nennt, deckt sich mit den Erfahrungen G. Grimmes: Vorurteile, Mißtrauen bis hin zur offenen Ablehnung zeigen, „(...) wie schwer der Anfang des Dienstes für Theologinnen in der Kirche war“ (Geleitwort des Präses, S. 7). Die eingehendere Beschreibung des Erfahrungsberichtes der Oberkirchenrätin Gertrud Grimme mag hier als „pars pro toto“ gelten, obwohl die Unterschiedlichkeit des tatsächlichen Berufsfeldes sich schon von daher begründet, daß die Kirche für Theologinnen – vor allem während des III. Reiches – eben keine leitenden Funktionen vorsah. So prägte aufgezwungene Arbeitslosigkeit 1933–1935 den Lebensweg Gerda Kellers ebenso wie die Erfahrung, daß sie, statt 1937 zum Dienst einer Vikarin ordiniert zu werden, nur eingesegnet wurde. Ausdrücklich wurde in dem Kirchengesetz seinerzeit darauf hingewiesen: „Da das Amt einer Vikarin nicht das Amt eines Pfarrers ist, ist auch die Einsegnung nicht eine Ordination“ (S. 57). Der Abschnitt „Schwere Zeiten“ beendet den Bericht Gerda Kellers. Als Vikarin und Leiterin des Fürsorgevereins in Dortmund war sie mehrfach Vernehmungen der Gestapo ausgesetzt; nicht zuletzt deswegen, weil sie mit anderen Gleichgesinnten dem inhaftierten Pfarrer und Superintendenten vor dem Gefängnis ein Ständchen brachte.

1961 erhielt sie die Berufung in das Amt einer Vikarin der Vereinigten Kirchenkreise Dortmund auf Lebenszeit.

Frau Pfarrerin i. R. Renate Krull faßte nach dem Zweiten Weltkrieg den Entschluß, Theologie zu studieren. Anstoß war ihr: „(...) daß 1945 so viel in der Substanz zerstört worden war, aber nicht die Kirche.“ (S. 76) Ihr beruflicher Werdegang startete in der ehemaligen DDR, berufliche Theologinnen-Vorbilder kannte sie nicht.

Nach abgelegtem 1. Examen 1956 vor dem Konsistorium der provinzsächsischen Kirche gelangte sie durch eine entsprechende Freistellung als Lehrvikarin zu Gerda Keller in Dortmund. Als sie 1964 für die beiden – durch Krankheit – ausgefallenen Pfarrer der ihr bekannten Martin-Gemeinde in Dortmund einsprang, wurde zur gleichen Zeit von der Landessynode ein Gesetz verabschiedet, das einer Kirchengemeinde mit mehr als zwei Pfarrstellen die Besetzung der 3. Pfarrstelle durch eine Pastorin gestattete. Über den Antrag des Presbyteriums und

des Kreissynodalvorstandes bis hoch in die Kirchenleitung hinein wurde Renate Krull die erste Gemeindepfarrerin Westfalens. Hautnah erlebte sie die Diskussion um das Für und Wider der Frau im Pfarramt mit. Eine Tabelle „Die Sache mit der Anrede – eine Kurzfassung zur Geschichte der Theologin“ (S. 71) zeigt humorvoll diesen Weg auf: Aus Frl. Krull wurde über „Vikarinnen“ und „Schwester Krull“ die „Frau Amtsbruder“.

So schließt dieses Buch und bewahrheitet die Aussage des Präses im Geleitwort, daß sich in diesen drei Erfahrungsberichten wahrlich ein Stück Kirchengeschichte widerspiegelt.

Bettina Kisker

Robert Stupperich (Hrsg.), *Westfälische Lebensbilder* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XVII A), Band XV, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1990, 275 S.

Der Band enthält zehn Lebensbilder (H. von Ahaus, Th. Fabricius, J. M. Gröninger, Fr. von Fürstenberg, A. Mallinckrodt, Chr. B. L. Natorp, J. S. Seibertz, G. Freiherr von Vincke, H. von Mallinckrodt, A. Güldenpfennig). Vier von ihnen sind kirchengeschichtlich besonders erwähnenswert. Der Theologe Theodor Fabricius (1501–1570) wird zurecht der Vergessenheit entrissen. Als Prediger in Münster 1533/34, vom Landgrafen entsandt, und als Augenzeuge des Wiedertäuferreichs verdient er Beachtung. Er promoviert 1544 in Wittenberg, ist 1551 als Vermittler zwischen Flacius und Melancthon tätig und ist 1555 am Gespräch über die Seligkeit der ungetauften Kinder beteiligt. Sein Leben und Wirken wird von R. Stupperich eingehend dargestellt.

Franz von Fürstenberg (1729–1810) gründet in dem Zeitraum, in dem er im Namen des Bischofs Münster und das Münsterland regierte (1762–1780) die Universität. Der Leser erfährt mit Erstaunen, was Münster dem Manne darüber hinaus verdankt. Wirtschaft, Schulwesen, Militär, Wissenschaft, Kunst usw. werden von ihm nachhaltig beeinflusst. Der Antiaufklärer erlebte aber noch die Französische Revolution, den Einzug der Preußen und auch seine eigene Ablösung von der Universitätsleitung, bevor er im hohen Alter starb.

Christoph Bernhard Natorp (1774–1816) war Theologe. Der Beitrag behandelt aber nur den Schulreformer. Dieses Thema wird instruktiv dargelegt. Der Kirchenreformer und Mitarbeiter am ersten Unionsgesangbuch 1834[!] wird nur mit je einem Satz erwähnt (127). Für den Erforscher der Kirchengeschichte der Grafschaft Mark ist wichtig zu erfahren, daß Natorp der Schulfreund Kirchenrat Hasenclevers in Arnsberg und Schwiegersohn Nonnes war.

Wer den Rheinisch Westfälischen Anzeiger als Geschichtsquelle schätzt, erfährt hier mehr über seinen Herausgeber Arnold Mallinckrodt (1786–1825). Der Dortmunder Patriziersohn war Aufklärer; er schied 1812 aus dem öffentlichen Dienst aus, um sich nur noch publizistisch zu betätigen. Seine Zeitschrift, zuerst Westfälischer Anzeiger genannt, erreicht eine Auflage, die sich mit großen deutschen Zeitungen messen konnte (101). An ihr arbeiteten auch viele evangelische Pfarrer mit, zum Beispiel Wilhelm Bäumer in Bodelschwing. Der rationa-